



Robert Martin Kerr

Vom Gesalbten, Herrn und Heiland

Eine vorösterliche Besinnung zur Gottwerdung

Auch dem oberflächlichen Bibelleser sollte deutlich sein, dass der judäische Zimmermannssohn Josua bar Joseph (Jesus) niemals eine seinshafte Göttlichkeit beanspruchte bzw. ihr nachstrebte, sein Verständnis vom Gott dem Vater war zweifelsohne konform mit dem des monotheistischen Frühjudentums, und er verstand dann seine etwaige göttliche Sohnschaft, wenn er von ihr gewusst hätte, nur sinnbildhaft. Die ihm in späteren christlichen Überlieferungen zugeteilte heilsgeschichtliche Qualität des Göttlichseins wurzelt aber schon in einigen neutestamentlichen Aussagen, darin allerdings ist ein unlösbarer und widersprüchlicher Zwiespalt zwischen der Inkarnations- und der Erhöhungschristologie feststellbar: War der Christus immer schon ein Gott, der dann durch Jungfrauengeburt zu den Menschen kam, oder wurde er erst nach seinem Tode zur Gottheit erhöht? Also der Unterschied zwischen Sein und Werden – ward ein Gott Mensch, oder ein Mensch Gott? Die griechisch-hellenistisch anmutende Inkarnationschristologie, die dann die göttliche Präexistenz Jesu voraussetzte, muss als eine fremde Instauration jüdisch-monotheistischer Gottesvorstellungen verstanden werden, im Gegensatz zu den älteren Erhöhungsvorstellungen, die dann jetzt in tempore quadragesimali (Fastenzeit) behandelt werden.

Das christologische Verständnis Jesu im Neuen Testament wird auch durch die angewendete Hoheitstitulatur belegt, etwa am Bekanntesten in der lukanischen Weihnachtsgeschichte, die von der Geburt eines göttlichen Retters berichtet (2,11): „Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter (σωτήρ-salvator) geboren; er ist der Messias (χριστός-christus), der Herr (κύριος-dominus).“ Diese Benennungen müssten im jüdischen Kontext als zielsetzende Begriffe verstanden werden – der Gott der hebräischen Bibel war der Retter/Heiland (vgl. etwa Ps. 65,6 „Deus salutaris noster“ - ὁ θεὸς ὁ σωτὴρ ἡμῶν) – hiermit hebräisch אֱלֹהֵי יֵשׁוּעַ (’elōhē jīš’ēnū) wiedergebend, und im zweiten Wort liegt dieselbe Wurzel wie Jesus „der Retter“, Name als Programm, zugrunde. Der zweite Begriff gibt hebräisch מָשִׁיחַ (māšī’ah > gr. Μεσσίας) wieder, und bedeutet soviel wie „der Gesalbte“, schon im Alten Testament ein bedeutungsgeladener Begriff, vgl. z.B. Ps. 105,15, auch für den von Gott gesandten König, wie im Danklied der Hanna 1Sam 2,10: „Der Herr hält Gericht bis an die Grenzen der Erde. / Seinem König gebe er Kraft und erhöhe die Macht seines Gesalbten“ (*Dominus ... dabit imperium regi suo et sublimabit cornu christi(!) sui*), spezifischer in der Redewendung „Gesalbter des Herrn“ (מְשִׁיחַ הַיהוָה – ὁ χριστὸς τοῦ κυρίου – *christus domini*) 1Sam. 14,11, 2Sam. 1,14 *et passim*, besonders dann aber für die königlichen Nachfahren des einstigen Hirten David. Hinter dem letzten Begriff, „Herr“, wie im vorigen Beispiel ersichtlich wird, verbirgt sich eigentlich der seiner Heiligkeit wegen unaussprechliche Eigenname des Gottes Israels, JHWH (vgl. etwa Ex. 20,2-3). Durch diesen Umstand wird der Name in der hebräischen Bibel nur konsonantisch geschrieben (יהוה), hingegen vokalisiert mit den Vokalen von אֲדֹנָי - ’ādōnāy „mein Herr“ (eigtl. „meine Herren“; der Plural ist wohl als eine Analogiebildung zur formal-grammatischen Mehrzahl אֱלֹהִים - ’ēlōhīm als Bezeichnung „Gott“, s. u.) zu lesen (sog. *Qere perpetuum*). Diese Gegebenheit ist keinesfalls ursprünglich, da der sehr altertümliche hebräische Konsonantentext sowie das Onomastikon immerhin des Herrn Namen wiedergibt, derweil die heutige masoretische Vokalisierung ein Produkt des Mittelalters ist; die Umlesung aber muss schon alt sein: da schon die Septuaginta den Gottesnamen mit κύριος – „Herr“ wiedergibt, ist anzunehmen, dass dies schon im 3. Jh. v. Chr. gangbar geworden war. In der christlichen Überlieferung geriet dann der hebräisch-jüdische Ursprung des „Herrn“-Begriffes großenteils in Vergessenheit. Wie dem auch sei, deutlich ist, dass diese für Jesus angewendeten Epitheta nicht von ungefähr seiner vermeintlichen Göttlichkeit Nachdruck verleihen sollten.

Die hier aufgeführten Gottesbezeichnungen sind jedoch nicht ausschließlich der Hebräischen Bibel vorbehalten. Die Anrede *Adonai* dürfte nicht ganz unbekannt sein, da dasselbe Wort dann auch in der griechisch-römischen mythologischen Gestalt *Adonis* (Ἄδωνις; wohl <’ādōnī „mein Herr“) zu finden ist. Obwohl die klassische Literatur eine Fülle von teilweise (sehr) wider-

sprüchlichen Varianten kennt - am Bekanntesten ist die Ovids (Metamorphosen X) -, sollte umrisshaft die Geschichte bekannt sein: Adonis, ein Nachkomme Pygmalions, entstammte u.a. dem inzestuösen Verhältnis des Königs Kinyras (auf Zypern bzw., anderen Überlieferungen zufolge, ein „assyrischer“ König, wobei wohl eine Verwechslung mit „Syrien“ unterlaufen ist) mit seiner Tochter Myrrha (interessant ist vielleicht auch, dass Myrrha dieselbe Wurzel hat wie Maria). Der König, von seiner Blutschande unterrichtet, will seine Tochter töten, jedoch die Götter verwandeln sie zuvor in einen Myrrhebaum, aus dem der Knabe dann neun Monate später auf wundersame Weise geboren wurde. Seiner Schönheit wegen vernarrten sich die Liebesgöttin Aphrodite und die Göttin des Totenreiches Persephone in ihm, obwohl seine sexuelle Orientierung sehr unausgeprägt erscheint. Er wuchs nichtsdestoweniger zu einem angstlosen, ja selbst unerschrockenen Jäger auf, zum großen Verdruss der um sein Leben bangenden Aphrodite, die ihren Lustknaben lieber bei sich als auf die gefährliche Pirsch gehen gehabt hätte. Eines Tages wurden ihre schlimmsten Befürchtungen Wirklichkeit: Einen Keiler verfolgend wurde der schöne Jäger zum Riss, vom Gewaff erdolcht und war schon niedergestreckt, als seine Buhle eilends eintraf. Dies erfreute natürlich die eifersüchtige Persephone sehr, immerhin kam spornstreichs, sei es auch etwas widerwillig, Hades herbei, um ihn in die Unterwelt zu führen, wo der Schönling immerwährend bei ihr verbleiben musste. In ihrer untröstlichen Betrübniß suchte Aphrodite den Zeus auf dem Olymp auf und flehte ihn an, er möge ihren Liebling auferstehen lassen, was aber nicht ohne die Zustimmung des Totengottes geschehen konnte. Schlussendlich einigen sich die zwei Götter, fortan sollte der Jüngling gewissermaßen in Teilzeit, bei beiden Göttinnen – eine Erklärung für Sommer und Winter – verbleiben dürfen. Hier handelt es sich um einen alten Vegetationsmythos, ausgelegt, wie Ostern, in der Tradition der Sühneopfer.

Vieles im soeben Geschilderten mutet sehr griechisch an, wobei unzweifelhaft ein semitischer Kern zugrunde liegt. Dies geht einerseits aus dem Namen der Hauptperson hervor, andererseits ist Pygmalion bei den Griechen immer eine Andeutung phönizisch-orientalischen Einflusses. Kinyras, Enkel des Pygmalions, wird meistens als ein (phönizischstämmiger) König auf Zypern erinnert, zeitweilig auch für seine Musikkünste, besonders sein Leierspiel, gerühmt, was auch durch seine enge Beziehung zu Orpheus und Thamyris ausgewiesen wird; dies ist nicht zufällig, da sein Name im Phönizischen „Leier“ bedeuten müsste (vgl. hebräisch כִּנּוֹר – *kinnōr*, die sog. „Davidsharfe“!). Hinzu kommt die Verbindung mit Myrrhe, die u.a. Verwendung fand als Räucherwerk, Medizin und als Bestandteil von Salböl (z. B. Ex. 30,23-25) für Könige (Mt. 2,11) und Tote (Joh. 19,39), bei den Griechen der orientalische Exportschlager der Antike. Für den Kult in Phönizien, bes. Byblos, gibt es z. B. die Berichte von Lukian (De Dea Syria 6ff.). Die Übereinkünfte mit dem Herrn sind nicht von ungefähr, wie deutlich aus einem Brief des Hieronymus hervorgeht: „Die Urheber der Verfolgung meinten nämlich, sie könnten uns den Glauben an die Auferstehung und an das Kreuz nehmen, wenn sie die heiligen Orte durch Götzenbilder entweihten. Ein heiliger Hain des Thammuz, auch Adonis genannt, umschattete unser Bethlehem, den erhabensten Ort in der ganzen Welt, von dem der Psalmist schreibt: »Die Wahrheit sproß aus der Erde hervor.« In der Höhle, in der einstens Christus als Kindlein wimmerte, wurde der Liebhaber der Venus beweint“ (Ep. 58. An den Priester Paulinus §3).

Ohne hier ausführlich die Sache behandeln zu können - dies beabsichtige ich in einer ausführlichen Abhandlung zu tun -, ist deutlich, dass dieser Kult um einen Jüngling zweifelhafter Erzeugung, wundersamer Geburt, schandbaren Ablebens und letztendlicher Apotheose im Orient, besonders aber bei den Westsemiten festverwurzelt war, und hier dann erwies sich der Kult um seinen Tod und seine Wiederauferstehung, im Gegensatz zu Griechenland, wo der Kult nur als ein Frauen vorbehaltenes Fest (Adonia) begangen wurde, als wohl die wichtigste, wenn hauptsächlich von Frauen, aber auch von Männern gefeierte Ritualhandlung. Die verbleibende Frage wäre dann, wer dieser Ἄδωνις eigentlich sei. Die Tatsache, dass diese Gottheit in Griechenland eigentlich keinen eigenen Kult kennt und größtenteils obskur ist, spricht für eine Entlehnung wohl aus dem phönizisch-semitischen Orient. Lukians Bericht, dass sein Kult zu Byblos im Tempel der Aphrodite gefeiert wurde, legt die Vermutung nahe, dass seine Verehrung nicht als eine selbstständige Kulthandlung übernommen wurde, sondern als ein Teil des von den Griechen angenommenen semitischen Astartekultes, etwa auf Zypern, wo diese Adoption, etwa in der Manifestation der Κυρία Ἀφροδίτη, gut belegt ist und wo zudem die Adonisanbetung als Teil der Verehrung der Aphrodite bezeugt ist (vgl. z. B. Paus., IX, 41, 2 :

ἔστι δὲ Ἀμαθῦς ἐν Κύπρῳ πόλις, Ἀδώνιδος ἐν αὐτῇ καὶ Ἀφροδίτης ἱερόν ἐστὶν ἀρχαῖ ...). Da die Vokabel nur im kanaanitischen (hebräisch-phönizischen; nicht etwa im aramäischen) Sprachraum vorhanden ist, kann die Entlehnung nur von diesem Gebiet aus erfolgt sein. Für das Alter der Übernahme spräche auch die phonetische Gestalt – bei einer jüngeren Entlehnung wäre etwa /adūn/ zu erwarten.

Wie schon erwähnt, gibt Adonis realiter keine Gottheit, aber ein Epitheton wieder. Die Identifizierung des so nicht eindeutig bezeichneten Gottes ist bisher ergebnislos geblieben. Meistens wird hier irgendeine obskure westsemitische Gottheit gesucht, in Analogie zu Dumuzi/Tammuz, dem Sohn und Liebhaber der Ishtar, also mesopotamischen Ursprungs (vgl. Ez. 8,14 „Dort saßen Frauen, die Tammus (תַּמְזַר/Θαμμουζ) beweinten“ – „ecce ibi mulieres sedebant plangentes Adonidem“!). Die Rechtfertigung hierfür liegt in der Annahme, der Kultursprung sei in Mesopotamien zu suchen – was nur, aber keinesfalls zwingend, mit dem gerade zitierten Bibelvers behauptet werden könnte. Wohl eher handelt es sich um einen uralten (Substrat?) und weitverbreiteten Glauben im östlichen Mittelmeerraum, der dann u.a. in Mesopotamien mit den Riten für Tammuz, in Ägypten mit dem Osiriskult, in Phönizien mit dem des Adonis und ursprünglich in Griechenland in der Thesmophoria um Demeter und Persephone begangen wurde. Die Annahme eines mesopotamischen bzw. ägyptischen Ursprunges der phönizischen Riten, wie von manchen behauptet, scheint gänzlich unbegründet.

Eine Bestätigung hierfür findet sich in der Feststellung, dass *adn* im vorkanaanitischen Ugartischen, wie auch eigentlich „Adon“ in der hebräischen Bibel, nicht für unbedeutende Götter, sondern als Anrede für Hauptgötter vorbehalten war: z.B. El (KTU2 1.3 v:9), Yam (KTU2 1.1 iv:17)

oder „Baal“ (KTU2 1.6 i:44, 1.124:-2) – der sich hier scheinbar, die Passage ist nur bruchstückhaft überliefert, auf eine Reise in die Unterwelt (!) begibt. „Adon“ vermittelt also dann nicht nur einen göttlichen Status, sondern vielmehr eine hervorragende Stellung unter den Göttern (*adn ilm rbm* – „Herr der großen Götter“). Daher muss sich hinter Adonis ein wichtiger Gott verbergen.

Wer dann ist dieser *ignotus deus*? Augenscheinlich gäbe es viele Kandidaten. Jedoch beim genaueren Hinschauen fällt auf, dass auch bei den Phöniziern dieselbe Scheu wie in der hebräischen Bibel vorliegt, wenn es um die namentliche Nennung ihrer Götter geht: so z. B. heißt der Stadtgott von Tyros Melkart (*milk-qart*) was eigentlich nur „Stadtgott“ bedeutet; ebenso „Baal“ (phön. *baʿl*), der lediglich „Besitzer, Eigentümer“ bedeutet, also ein göttliches Epitheton. Deutlich ist, dass Anbetung der Götter/Gottes im kanaanäischen Raume gemeinschaftliche Züge aufweist: Nebst einer Vermeidung des Gebrauchs des Rufnamens eines Gottes und einem Anikonismus (Bildlosigkeit) ist z. B. auch der phönizische Gebrauch der eigentlichen Mehrzahl „Götter“ (s.o. zu hebr. *ʾēlōhīm*) sehr auffallend, möglicherweise eine Andeutung von Monolatrie – dies geht z. B. deutlich aus einer neupunischen Inschrift von Leptis Magna, die den lateinischen Ausdruck *divi filius* mit *bn ʾlm* wiedergibt, hervor. In diesem Licht kann nur ein wichtiger phönizischer Gott mit *Adon* gemeint sein.

Bezeichnend, wenn auch aus Platzgründen hier nicht in allen Einzelheiten darzulegen, ist der Bericht des Damaskios (*Vita Isidori* 302), der, obwohl er erst spät eindeutig altsemitisches Sagengut rezipierte, über Äskulap von Beirut schreibt: Ein junger, gut aussehender Knabe, ein Jäger, der zum Liebling der *Astronoë* (d.i. Astarte bzw. Aphrodite) wurde; eines Tages auf der Pirsch merkte er, dass sie ihn verfolgte, und just bevor sie ihn einfiel, entmannte er sich mit seinem Beil und erlag unmittelbar seinen Verletzungen. Die Göttin, ihren Verlust betauernd, ließ ihn als Gott wieder zum Leben erwecken. Im Libanon wurde er als Heil- und Fruchtbarkeitsgott, der jedes Jahr von Neuem stirbt, um dann wiedergeboren zu werden, verehrt. Äskulap wurde, nicht nur von Damaskios, sondern durchweg im Altertum mit dem phönizischen Gott Eschmun (*ʾšmn*), eigentlich die Stadtgottheit von Sidon, gleichgesetzt – mit beiden Varianten ist als Symbol verbunden - wie bis heute dem ärztlichen und pharmazeutischen Stand - der von einer Schlange umwundene Stab, der sog. „Äskulapstab“ □. Auffallenderweise wird in der phönizischen Epigraphie Eschmun häufig als *Adon* angeredet. Nicht nur die Titulatur und die biographischen Übereinkünfte, sondern auch Eschmuns Rolle als Heilgott, wohl in seiner Apotheose begründet, und seine zentrale Bedeutung für den phönizischen Kult machen diese Gleichsetzung wahrscheinlich.

Zugegebenermaßen ist die Gleichsetzung von Eschmun mit Äskulap besser belegt als die von Adonis mit Eschmun, auch der mangelhaften Quellenlage zur phönizischen Religion wegen.

Jedoch gibt es zusätzliche Unterstützung für die zweite Gleichung aus griechisch-römischen Texten um den Kult des besser bezeugten Askulap, der mancherorts ein ziemlich semitisches Substrat aufweist. Im kaiserzeitlichen Asklepieion zu Pergamon wurde der Gott nicht ganz unerwartet inschriftlich als σωτήρ-„Retter“ angeredet, aber zudem ganz ungrüchisch als κύριος-„Herr“ apostrophiert. Dies kann kein Zufall sein, da auch z. B. im Askulap-Heiligtum vom nordafrikanischen Thurburbo Maius des zweiten Jh. n. Chr., auf den Ruinen eines inschriftlich belegbaren punischen Astarte-Tempels, dieser Gott ganz unrömisch mit *dominus* angesprochen wurde. In diesen auffälligen, im klassischen Altertum ganz ungewöhnlichen göttlichen Anreden, die sonst nur der Septuaginta, dem Frühjudentum und Christentum – aus den oben angeführten Gründen – vorbehalten sind, blieb wohl eine Tradition um den Eschmun als „der Herr“, „der Adon“, erhalten. Auffallend an diesen beiden Heiligtümern ist die Bedeutung von drei Tagen, worauf aber hier nicht näher eingegangen werden kann. Wenn die Identifikation Eschmuns als Adon (κύριος-*dominus*) aus phönizischer Sicht eindeutig ist, bleibt wiederum die Frage der Präzisierung seiner Gestalt. Von einigen sparsamen phönizischen Belegen abgesehen, taucht er eigentlich ganz plötzlich in neuassyrischen Verträgen des 8. Jhs. v. Chr. auf, was vielleicht die Vermutung nahelegen könnte, es handle sich um eine neue Gottheit. Die Richtigkeit dieser Feststellung hängt jedoch von der Etymologie seines Namens ab. Damaskios a. a. O. scheint zwei zu geben: Eine von שֶׁשׁ 'šš „Feuer“ (d. h. die Wärme, wodurch er zum Gott wiederbelebt werden konnte), bzw. שְׁמוֹנֶה *šmōnā* „acht“ (weil er das achte Kind des Sadykos [„der Zaddik“] gewesen sein sollte; vgl. 1Sam. 16,10f.). Beide kommen etwas forciert rüber, als gangbare griechische Populäretymologien. M. E. wäre plausibler, ohne hier der Sache gerecht werden zu können, eine Ableitung von der semitischen Wurzel √š-m-n, vgl. z. B. hebr. שֶׁמֶן *šémen* „Öl“. Morpho-phonologisch wäre die Form dann ein Participle passivum, also wohl das phönizische Pendant zum hebräischen Terminus מְשֻׁחַ *māšīḥ*, d. h. „der (mit Öl) Gesalbte“, was dann sehr gut bei einem antiken Heilgott passte, zugleich auch zur griechischen Abkunft von der Myrrhe. In diesen Fällen handelte es sich dann wiederum nicht um einen Rufnamen, das Wort ist vielmehr wiederum als ein Epitheton zu verstehen. Welcher semitische Gott sich dahinter tatsächlich verbergen könnte, sei momentan offen gelassen. Erwähnenswert an dieser Stelle ist Eschmun in der ägyptischen Überlieferung: Hier gilt er als eines der Kinder des Seth mit der Astarte, die dann nach ihrem Kreißen scheinbar Jungfrau blieb, quasi *Theotokos Aeiparthenos*; undeutlich ist, ob dies semitischen Ursprungs ist oder aber als Teil der *interpretatio Aegyptiaca* verstanden werden muss.

Die Auferstehung des „Geliebten Sohnes“ nach schmachbeladenem Tod bzw. dessen endgültige Überwindung und Apotheose zum Gesalbten, Herrn und Heiland stünde somit in einer langen Tradition. Von diesem Hintergrund aus gesehen wird die neutestamentliche Umdeutung des Menschen Jesus durchschaubarer und womöglich selbst relevanter. In diesem Licht werden auch andere Fragen wie die scheinbare Asexualität Jesu verständlich. Ob dann Maria aus Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome, die wohlriechende Öle kauften, um damit zum Grab zu gehen und Jesus zu salben (Mk 16,1f.) und unerwartet vor einem leeren Grabe standen, als Teilnehmerinnen einer *Adonia* verstanden werden müssen? ... „Das ist des Frühlings traurige Lust! / Die blühenden Mädchen, die wilde Schar, / Sie stürmen dahin, mit flatterndem Haar / Und Jammergeheul und entblößter Brust: - Adonis! Adonis!“ In Spe Resurrectionis ad vitam aeternam esse vivendum.